

Lamennais über den religionslosen Staat.

Die ersten Monate des Jahres 1818 machten Lamennais zu einer europäischen Berühmtheit. Im Dezember 1817 war der erste Band des *Essai sur l'indifférence en matière de religion* erschienen. Das Buch war eine Tat in einer Zeit wie die unsere. Langen Kriegen und Wirren war eine dumpfe Gleichgültigkeit gegenüber den höheren, religiösen Fragen gefolgt. Todes Schatten breiteten sich über die Geister. Man kannte, klagt Lamennais von seinen Zeitgenossen, nur den Genuß und die Not der materiellen Welt; der Aufschwung der Naturwissenschaften diente nur dazu, die Menschen noch mehr ans Irdische zu fetten. In dieses drückende Dunkel warf der junge Denker seine flammende Schrift gegen den religiösen Indifferentismus. Die Wirkung war ungeheuer. „Es war ein Erdbeben unter bleiernem Himmel“, schrieb J. de Maistre dem Verfasser. Er wurde als der Apologet der neuen Zeit, als zweiter Tertullian und Bossuet gefeiert. „Sein Buch könnte einen Toten zum Leben erwecken. Er muß wachsen, ich aber abnehmen“, rief wie der Täufer beim Nahen des Erlösers der berühmte Konferenzredner Frayssinous. Bald waren 40 000 Exemplare verbreitet. Von diesem Buche ging die große katholische Bewegung aus, deren Wellenschlag tief ins Jahrhundert und weit über Frankreichs Grenzen sich fortsetzte. Sie wirkte noch lange nach, auch als der bewunderte Vorkämpfer der Kirche in stolzer Verblendung sich gegen sie aufgelehnt hatte (vgl. Stimmen aus M.-Saach Bd. 54: O. Pfälf, Lamennais' Höhe und Sturz). Die Reime seiner Irrung zeigten sich freilich schon im ersten Teile des Buches, aber in der Fülle von Wahrheit und im Glanz der Darstellung blieben sie unbeachtet. Erst die Fortsetzung, in der der fulminante Redner zum trockenen Philosophen des extremsten Traditionalismus wurde, erregte ebensoviel Widerspruch als Enttäuschung. Der erste Band hat trotz seiner Schwächen bleibenden Wert und heute, an der Jahrhundertwende seines Erscheinens, neue Bedeutung.

Bewahre uns Gott vor dem „bleiernem Himmel“, vor der schweren Atmosphäre stumpfer Gleichgültigkeit für alles Übersinnliche, vor der Stagnation von Luft und Leben der Seele, in der alle Schwingen erlahmen,

die nach lichten, seligen Höhen tragen. Aber wie vor hundert Jahren lastet auf Europa der Krieg und mit unsäglich mehr Wucht und Weh. Der Aufschrei der Seelen, der bei seinem Ausbruch Gott so laut bezeugte, hat sich bei vielen zum Zweifel an Gott und seiner Vorsehung verkehrt. Unerhörte Lebensnot oder herzloseste Genuß- und Gewinnsucht ziehen wieder die Gedanken zur Erde. Und auch heute gilt vielfach, was Ramennais damals schrieb: „Dem Buch der Natur merzt man den Namen Gottes aus und wendet schnell die Blätter um, die an den Schöpfer erinnern, um sich allein bei denen aufzuhalten, die über die Eigenschaften der Körper und über die Genüsse berichten, die man daraus ziehen kann.“ Die Triumphe über die Materie werden zu Triumphen des Materialismus, die Fortschritte der Naturwissenschaften zur Absage an alles, was über die Natur hinausliegt. Und als ernste Mahnung klingen an unser Ohr die Worte, mit denen Ramennais sein Werk beginnt: „Nicht das Jahrhundert krankt am meisten, das sich für den Irrtum begeistert, sondern dasjenige, welches die Wahrheit mißachtet, verschmäht. Wo man heftige Ausbrüche wahrnimmt, da ist noch Kraft und Hoffnung vorhanden. Aber was kann man erwarten, wenn die Kälte das Herz erreicht? . . . Nicht das Großen der Erschütterungen, die Europas Völker durchzittern, schreckt am meisten, sondern die tiefe Betäubung, in die wir sie fallen sehen. Wer wird diesen dürren Gebeinen wieder Leben einhauchen? Das Gute und Böse, der Baum des Lebens und der Baum des Todes wachsen auf demselben Boden mitten unter den Völkern. Aber sie ziehen vorüber, ohne das Haupt zu erheben, und strecken die Hand aus, um aufs Geratewohl nach den Früchten zu greifen. Religion, Moral, Ehre, Pflicht, die heiligsten Grundsätze wie die edelsten Gefinnungen sind ihnen nur noch eine Art Träume, glänzende, gaukelnde Truggebilde, die einen Augenblick von weitem in den Gedanken auftauchen und bald für immer verschwinden.“

Den gefährlichsten Feind des Christentums sah Ramennais im Indifferentismus. Nicht im Indifferentismus der Feigen und Trägen, sondern in dem der „starken Geister“, die alle Religionen verachten, ohne sie zu kennen. Es ist der Geist, aus dem der Religionslose Staat geboren wurde, aus dem dieser Staat die Religion und alles Übernatürliche zu ignorieren vorgibt, während er den Haß gegen sie doch nicht verhehlen kann. „Wider ihren Willen von der Notwendigkeit überzeugt, die Erde mit dem Himmel, den Menschen mit seinem Urheber zu verbinden, holt die heutige hohe Staatsweisheit das höchste Wesen aus seinem Heiligtum, bekleidet es mit

Purpurseken, legt ihm ein Schilfrohr als Zepter in die Hand, setzt ihm eine Dornenkrone aufs Haupt und zeigt es dem Volk: Das ist Gott! Darf man sich wundern, daß die so herabgewürdigte, enteehrte Religion nur Gleichgültigkeit findet? Nach achtzehnhundert Jahren voller Kämpfe und Triumphe erfährt das Christentum wieder dasselbe Los wie sein Gründer. . . . Wieder tritt der Richter, ohne sich über die Wahrheit belehren zu lassen, vor das Volk, erklärt, nichts Verdammungswürdiges im Angeklagten zu finden, und liefert ihn gleichgültig der Menge als Opfer aus.“

Nur die Leidenschaften, sagt Samennais, widerstreben den Lehren und Grundsätzen, ja der Kenntnis der Wahrheit. Es läge in der Hand der Regierungen, diese Lebensquelle des Staates und seiner Kraft und Blüte in Schutz zu nehmen. Wenn die Autorität bleibt, was sie sein soll, vermag sie beim Volk alles. „Aber anstatt der Zügellosigkeit der Ideen ein Ziel zu setzen solange es noch Zeit wäre, begünstigen die Regierungen sie gewöhnlich durch ihr Beispiel. Sie zuerst geben den Glauben preis. Die Irreligiosität geht von der höchsten Gewalt oder ihrer Umgebung aus und verbreitet sich allmählich bis in die untersten Volksschichten. Das Volk hängt mehr an seinem Glauben. Es hat wenige Gründe zu wünschen, daß dessen Lehren falsch seien, und widersteht lange dem Einfluß der oberen Klassen. Es verteidigt seinen Glauben, den man mit Witzereien angreift, mit der Treue seines Gewissens und umgibt die Tröstungen und Hoffnungen in seinem Herzen mit einer heiligen Schutzwehr. Ist es aber unterlegen, hat die verderbliche Einwirkung andere Wünsche in ihm geweckt, haben abstoßende Laster seinen Sitten ihr Gepräge aufgedrückt, erscheinen ihm Lohn und Strafe des Jenseits nur als Kindermärchen, kennt es die Glaubenswahrheiten ebensowenig wie die Gebote, dann frage ich mich angstvoll, ob ein menschliches Mittel übrigbleibe, ein solches Volk zum Glauben an die Wahrheit und zur Übung der Tugend zurückzuführen, und ich wage nicht zu antworten.“

Statt seiner Antwort legt er uns das berebte Zeugnis der Jahrhunderte, der Völker und Gesetzgeber vor. Sie fühlten und bekannten, daß der Bestand der Völker und Staaten vom Bestand der Religion abhängt. Wenn ein Volk sich um sie nicht mehr kümmert, so ist das das unzweideutigste Zeichen seines Verfalls. Sein Ende ist nahe. Es gleicht einem Greis, sagt Samennais, der alle Erinnerungen verloren hat und stumpfsinnig einen Rest des Körperlebens zum Tode schleppt. „Die Religion ist so notwendig wie die Gesellschaft. Diese kann ohne sie nicht bestehen. . . .

Wird dieser Erfahrungssatz, der so alt ist wie die Welt, aufhören, unbefreitbar zu sein, weil es einigen verblendeten Menschen beliebt, ihren Widerstand der Erfahrung der Jahrhunderte und dem Zeugnis des Menschengeschlechts entgegenzustellen?"

Das Grundgesetz jeder Gesellschaft besteht in der Anerkennung einer Autorität. Es ist heiligen, göttlichen Ursprungs und dem Menschen sogar unbegreiflich, wenn nicht die Religion es ihm erklärt. Das tritt klar zutage, wenn der Mensch Gott ausschließt und sich an seine Stelle setzt, um bloß mit seiner Vernunft die Gesellschaft zu organisieren. Die Gesellschaft wird dann zu „einem weiten Kampfplatz, wo alle Interessen sich wütend bekämpfen, bald Mann gegen Mann, bald in Massenangriffen, je nach der Übereinstimmung der Leidenschaften. Inmitten dieser Unordnung kann der Staat nur deshalb eine Zeitlang bestehen, weil die Interessen einzelner sich mit den seinen verbünden und alles unterdrücken. Rousseau ahnte das wohl, als er fand, daß die Verfassungen des Altertums die Sklaverei gestatteten, und sich fragte: „Wie! Behauptet sich die Freiheit nur in der Verbindung mit der Knechtschaft?“ Mit einem Wort gibt er sich die schreckliche Antwort: „Vielleicht“. . . Die Sklaverei besteht wesentlich in der Untertänigkeit unter den Willen des Menschen. Jeder, der nur dem Menschen gehorcht, ist Sklave, und wäre er selber dieser Mensch. Das gilt auch von den Nationen. Die Theorie der Selbstherrlichkeit des Volkes ist die Theorie seiner Knechtschaft. . . Es ist dem Stärkeren preisgegeben wie das Wild des Waldes. . . Der unselige Grundsatz, daß alle Regierungsgewalt vom Volke kommt, führt die Völker dazu, daß sie entweder gar keine oder eine Regierung haben, die sie unterdrückt. Dieselbe Lehre, die Gott entthront, entthront die Könige, entthront den Menschen selber. Sobald die Vernunft beansprucht, die Welt allein zu regieren, wird das Interesse des einzelnen, diese ewige Quelle des Hasses, das einzige soziale Band. Die Autorität ist nichts als die Macht des Stärkeren, Gehorsam nur Schwäche. . . Aber die Völker haben auch ihren Willen, ihr Interesse, ihren Stolz, der furchtbarer ist als der irgendeines Tyrannen. Ein stiller Haß gegen die Obrigkeit, deren Maßnahmen sie als Beschränkung und Verdemütigung empfinden, erwächst gegen alle Vertreter der Regierung, gegen alle Einrichtungen, alle Gesetze, alle sozialen Unterschiede. Läßt man sie einen Augenblick sich ihrer Kraft bewußt werden, so mißbrauchen sie dieselbe, um alles umzustürzen, und im Wahn, der Freiheit entgegenzueilen, treiben sie der Anarchie zu. . . Die schrankenloseste Demokratie, die

Regierung der Leidenschaften, reizt sie nur noch mehr, und stets nach Neuem lästern und stets zerstörend und Neues fürchtend, graben sie sich müde an ihrem Grab. . . .“

Und sich noch höher erhebend, sieht Samennais die religionslosen und religionsfeindlichen Staatsmaximen durch Europa ziehen und das Völkerrecht wieder zu dem machen, was es bei den Heiden war: die bewaffnete Selbstsucht jeder Nation. Sie gebiert den Haß der Völker gegeneinander, macht sie hart und eifersüchtig und wird zur Zerstörungswut von Barbaren. Dieser maß- und schonungslose, widerchristliche Patriotismus widersetzt sich dem Gebot der Nächstenliebe und schürt die Abneigung gegen alles, was nicht zum eigenen Volke gehört. Ist die Religion aus dem Leben der Staaten verschwunden, verlieren auch die Verträge, was an ihnen heilig galt. Alle Rechte sinken zu rein menschlichen Rücksichten herab, und mit ihnen stürzen auch die Marksteine, welche das Erbe der Völker trennten. Neidische politische Schwärzer beanspruchen fremde Provinzen und Reiche auf Grund der bloßen Behauptung, daß die natürlichen Vagen und Grenzen es verlangen. „So kann nun mit Berufung auf ‚die Natur‘ und gemäß den Begehrlichkeiten ihrer Ausleger jeder Staat über Nacht angegriffen werden. Die Nationen zählen nur noch auf ihre Macht, um ihre Existenz zu wahren. Aber die größten Heere genügen dazu nicht mehr. Ganze Völker sehen sich gezwungen, auf den Kampfplatz zu treten, und kämpfen den erbitterten Kampf ums Dasein. Die menschliche Gesellschaft ist in die Barbarei zurückgesunken. Die Welt steht starr vor dem Völkerringen. Seit dem Bestand des Christentums hat sie so etwas nicht gesehen. Nie hat man die Kunst der Bedrückung weiter getrieben. Eine wahrhaft erfinderische Habsucht zieht auch die künftigen Geschlechter in ihre Berechnungen. . . . Incedo per ignes. Man wird es fühlen, daß ich kaum einige Züge von einem Bild bieten kann, das jeder leicht selbst vollendet.“

Wir brauchen das Bild nicht zu vollenden. Die furchtbarste Wirklichkeit steht vor uns, selbst der Versuch des Wirtschaftskrieges für die Zukunft. Was wir aber besonders fühlen, das ist die erschreckende Sicherheit und Treue, mit der Samennais in seinem düstern Gemälde nicht nur die damaligen Zustände und Kriege, sondern noch mehr und wie prophetisch als Folge der Religionslosigkeit der Staaten den jetzigen Weltbrand in all seinen Hauptzügen schildert. Die Gottvergessenheit gleicht dem apokalyptischen Drachen, der ging, um Krieg zu führen.

Ohne Religion keine Gesellschaft. Ohne Religion, sagt Samennais weiter, gibt es auch kein Gesetz, keine Pflicht, kein Opfer, keine Sittlichkeit. „Jede wahre Gesetzgebung geht von Gott aus, dem ewigen Prinzip der Ordnung, der höchsten Autorität unter den vernünftigen Wesen. Gibt man diese Auffassung preis, so sehe ich nur noch Willkür und die entwürdigende Herrschaft der rohen Gewalt; ich sehe nur Menschen, die sich dreist zu Herren über andere Menschen aufwerfen, nur noch Sklaven und Tyrannen. Das stets sich ändernde Gesetzbuch der Interessen tritt an die Stelle des Gesetzbuches der Gerechtigkeit. . . . Die Gesetze, die aus der göttlichen Quelle geschöpft wurden, sind unbeugsam und streng wie die Wahrheit und doch von einem Geist der Güte durchdrungen, der die Menschen tröstet und beruhigt. . . . Sie bleiben bestehen im Wechsel aller Dinge und herrschen ohne zu altern über die Geschlechter, die unter ihrem Segen vorüberziehen. . . . Gesetze, deren Prinzip Sonderinteressen sind, sind unbeständig wie die Launen, unbarmherzig wie die Leidenschaften, und um so drückender, je mehr sie erlassen sind, um dem Volk zu schmeicheln. Wer nach der Gunst des römischen Pöbels trachtete, beantragte das Adergesetz; wer vor kurzem in einer gewissen Nation, die sich für frei hält, dem Volk gefallen wollte, verlangte Enteignungs- und Blutgesetze gegen die Katholiken. Der Mensch bleibt sich gleich in allen Ländern und Zeiten. . . . Die Religion ist die einzige Grundlage der Pflichten, wie diese das einzige Band der Gesellschaft bilden. Das fühlte man zu allen Zeiten. Nichts kann das Gewissen ersetzen. Man hat den Menschen gut reden vom öffentlichen Wohl, dem gemeinsamen Interesse. Ihr Beweggrund wird, ohne Religion, stets der persönliche Vorteil sein. . . . Die alten Gesetzgeber waren sich darüber sehr klar. Anstatt töricht gegen die Religion zu rasonnieren, benutzten sie dieselbe, um das soziale Gebäude zu festigen. Sie wiesen ihr überall ihre Stelle an, in Familie und Staat, in der Verfassung und Regierung. Sie ließen die Gesetze vom Himmel herabsteigen und sorgten, daß der Volksglaube alle Ereignisse des menschlichen Lebens mit etwas Göttlichem verband.“

Im Munde der Rationalisten, sagt Samennais, ist das Wort Pflicht sinnlos. Sie sind alle zusammen nicht imstande, eine verständliche Definition davon zu geben. Ihre Tugend der Pflichterfüllung ist ein leeres Trugbild ohne höhere Anerkennung und ohne Kraft. Woher nähmen sie Beweggründe, die stark genug wären, einen anzutreiben, dem öffentlichen Wohl alles, auch das Glück zu opfern? Höre ich auf die Religion, so

verstehe ich sie wohl, wenn sie mir von ewiger Vergeltung, Belohnung und Strafe spricht. Es sind unendliche Werte. Ihnen stimmt der Verstand zu, das Herz wird warm. Wo ist aber die unsterbliche Palme, die der Rationalismus zu reichen, wo der Zügel, mit dem er die Leidenschaften zurückzuhalten vermag? Ist es der eitle Ruhm der Anerkennung? Ungezählte ernten für alle Treue in den schwersten Pflichten nur Vergessenheit, Verachtung und lebenslange Verfolgung. Ist es das Bewußtsein der getanen Pflicht? Auch dieses macht in der Gegenwart nicht immer glücklich. Und doch „ist keine soziale Ordnung möglich, wenn nicht jeder seine Interessen der Allgemeinheit opfert. In tausend Fällen verlangt das Gemeinwohl, daß der einzelne seine Kraft und Gesundheit für andere aufreißt und für sie seine Wünsche und Neigungen drangibt. Es ist aber widersinnig, ein solches Opfer zu verlangen, und unmöglich, es zu erlangen, wenn nur der Mensch es vom Menschen fordert, da er nichts zum Entgelt bieten kann. Dieses Opfer, das nichts anderes ist als die Tugend, wäre augenscheinlich die unbegreiflichste Torheit, wenn es nicht in einer vollkommeneren und dauernden Gesellschaft seinen Lohn erhielte.“ Was liegt dem Unglücklichen, den das Räderwerk zermalmt, an der Schönheit der Maschine? Liegt es im Interesse des Armen, am Notwendigen Mangel zu leiden, wenn er sich einen Teil vom Überfluß des Reichen aneignen kann? — Man hängt ihn auf, wenn er stiehlt. — Gewiß, und der Henker wird der Vater aller Tugenden! Aber auch diese große Sittenlehre reicht nicht aus gegen die Laster, die den Staat im stillen unterwühlen; er vermag nicht die Familie, nicht Gattin und Tochter zu schützen.

„Wenn die Welt, hatte Voltaire gesagt, von Atheisten regiert würde, wäre man geradesogut daran unter der unmittelbaren Herrschaft von Dämonen. Atheisten regierten Frankreich. . . .“ Und nun schildert Sammnais in einem berühmten, erschütternden Gemälde der französischen Revolution, was aus dem religionslosen Staat wird, aus einem Staat, in dem der Atheismus triumphiert. „Da begann auf den Trümmern von Altar und Thron, auf den Gebeinen des Priesters und des Herrschers das Reich der Gewalt, das Reich des Hasses und Schreckens: die fürchterliche Erfüllung der Prophetie: ‚Es wird im Volk Mann gegen Mann stürzen, jeder gegen den Nächsten; der Bube wird sich erheben gegen den Greis, der Geringe wider den Vornehmen . . . weil ihre Zunge und ihre Anschläge wider den Herrn sind.‘ . . . Vor Schrecken verkündeten sie eilig das Dasein des höchsten Wesens, und auf dem zuckenden Körper der Gesellschaft stehend,

riefen sie laut nach Gott, der allein sie wieder beleben konnte. . . . Er ist das erste Bedürfnis der Nationen, Grund ihres Daseins. Jede ungläubige Philosophie führt zur Zerstörung der sozialen Ordnung, des Glückes der Völker, zum Untergang der Völker selber. Nur die Religion bewahrt sie und macht sie glücklich."

Ramennais vergißt nicht die Unterscheidung Voltaires, die im modernen Staat von vielen nachgesprochen wird. Aus Furcht, befohlen oder erdolcht zu werden, erklärte bekanntlich der Philosoph und Herr von Ferney, das Volk brauche Religion wie der Ochse ein Joch, einen Treibstock und Heu. „Man gibt zu, das Volk brauche Religion, irgendeine Religion; es liegt wenig daran, welche, man läßt ihm die Wahl, und damit es sich freier entscheide, legt man ihm alle mit gleicher Achtung oder vielmehr mit gleicher Verachtung vor. . . . Ihr Religionsverächter, bildet ihr euch denn ein, das Volk werde die Religion, die ihr ihm als Zaum zuwerfet, begierig aufnehmen und euch die Zügel überlassen? Das wäre freilich bequem. Gilt es als ausgemacht, daß die Religion nur ein Röderr ist, mit dem man das Volk zum besten hält; wer wird dann noch Volk sein wollen und drückende Pflichten übernehmen, um den schmeichelhaften Ruhm zu ernten, ein Narr zu sein? Soll die Religion Grundlage von Gesetz und Sittlichkeit nur für das Volk und der Ungläubige davon unabhängig sein? Die großen Herren werden sie mit Verachtung zu den Beamten schicken, die Beamten zur reichen Bürgerschaft, diese zu den Handwerkern, die Handwerker zu den letzten Bettlern. Jeder wird wähnen, durch seinen Unglauben in der Gesellschaft zu steigen, und darum mit verächtlichem Ton wiederholen, Religion sei nur fürs Volk notwendig. Aber wenn auch nur das wahr ist, dann ist sie heiliges Gesetz, ein Frevel gegen sie Majestätsverbrechen. Die Religion in den Augen der Menschen herabsetzen, heißt den Staat in seiner Wurzel untergraben. . . . Was führt die Religionslosigkeit in die Hütten? Überzeugung? Nein, es ist das ansteckende Beispiel, die Scheu, für leichtgläubig zu gelten. Wie die gottgesandten Boten, von denen unsere heiligen Bücher uns berichten, sucht auch die Religion, diese Tochter des Himmels, umsonst Unterkunft und muß sich auf den Steinen der öffentlichen Plätze niederlassen, umringt von einer höhnnenden Menge, die sich schämen würde, ihr ein gastliches Obdach anzubieten."

Welche Lebenskraft, fragt sich Ramennais, hätte Frankreich und seine Staatsgewalt, wenn in ihm das religiöse Prinzip in Gestalt und Ansehen geblieben wäre? „Vierzehn Jahrhunderte hat es gelebt, ohne daß

seine Regierungsform sich wesentlich änderte, und wir sähen sie noch stark und lebensfrisch, wenn man nicht, um sie zu Fall zu bringen, ihr die Stütze der Religion genommen hätte, die sie so dauerhaft festigte." So schrieb er, als in Frankreich wieder ein Nachkomme des hl. Ludwig den alten Königsthron bestiegen hatte, und ein neuer christlicher Frühling trotz der damals eingetretenen Kälte und Erstarrung frohe Hoffnungen weckte. Welch flammende Worte würde er gefunden haben, wenn er geschaut hätte, wie heute, nach einem Jahrhundert, Frankreichs Regierung die Tochter des Himmels, die Religion, wie eine Fremde von sich gewiesen hat! Man hat sie aus allen Stätten gestoßen, wo sie seit Jahrhunderten Not und Armut linderte, Wunden und Krankheit pflegte und heilte, Sterbenden den Himmel erschloß. Sie ist aus den Gerichtssälen verwiesen, wo sie das Recht und die Heiligkeit des Eides wahrte. Sie ist von der hohen Schule ausgeschlossen, die sie einst zur Leuchte von Europa gemacht. Wissenschaft und Kunst, die sie im Namen und Geist der ewigen Wahrheit und Schönheit gepflegt, sind ihrem Einfluß entzogen; die Jugend, die sie erzog und bildete, ihr entfremdet, und selbst das Kind ihr genommen, damit sie es nicht den Namen und die Liebe Gottes lehre, das Kind, das sie durch die Taufe zu einem heiligen, geschützten Wesen macht. „Wie mancher“, schrieb Bamennais, „der sie heute beschimpft, verdankt ihr das Leben von Kindheit an!“ Dasselbe gilt vom heutigen französischen Staat. Er verdankt der katholischen Religion seine Existenz, und doch läßt er alle Sekten, selbst die Abgötterei, in Frieden, sucht aber die Lehren und Geseze und alle Lebensäußerungen der Kirche zu unterdrücken. Bamennais berichtet, daß England seinen Agenten in Kanada die eingehendsten Verfolgungsmaßregeln gegen die katholische Religion vorschrieb und zu gleicher Zeit den Bewohnern Ceylons die Freiheit des Götzkultus feierlich gewährleistete und die englischen Gesandten an dessen Ceremonien teilnehmen ließ. Hat nicht der Minister Pichon in Algier und haben nicht andere Vertreter der Republik in andern Kolonien geradeso gehandelt? Bamennais rief damals England zu: „Eine Nation, der dieser entehrende Skandal nicht einen allgemeinen Schrei der Entrüstung und des Entsetzens ausgepreßt hat, ist keine christliche Nation mehr.“

Der stets schlecht verhohlene Haß des religionslosen Staates gegen alles wahrhaft Christliche ist in Frankreich auf dem besten Weg, zur brutalen und blinden Verfolgungssucht zu werden. Er raubt der Kirche, was ihr die Liebe der Gläubigen zum Unterhalt der Lebenden und zum

Trost und Heil der Verstorbenen gespendet. Er unterwirft die religiösen Genossenschaften, wenn er sie noch nicht aus dem Lande gejagt hat, einer willkürlichen Staatsaufsicht und die Priester des Altars und Verkünder des Friedens dem blutigen Kriegsdienst. Jede Frechheit darf öffentlich erscheinen und ihre Stimme erheben, aber die Gottesbraut nicht, und wenn sie in den Gotteshäusern betet und opfert und für das Volk um Segen und Erbarmen fleht, wird sie oft auch da hinausgestoßen, und die herrlichen Zeugen des Glaubens und der Kunst der Vorfahren werden einer Verwüstung überlassen, daß selbst Ungläubige über „den Jammer der Kirchen Frankreichs“ klagen. Kein Priester darf eine Staatsschule betreten, kein Kreuzifix in ihr die Augen der Kinder auf sich ziehen, die der Erlöser zuerst geliebt und von denen er gesagt hat: Lasset sie zu mir kommen und wehret es ihnen nicht! Selbst seinen heiligen Namen und was an den Vater im Himmel erinnert, sollen sie nicht mehr hören oder sehen. Der Stadtrat von Paris ging mit gutem Beispiel voran. Er veranstaltete „purgierte“ Ausgaben von Schulbüchern, in denen alle Wörter wie Schöpfer, Vorsehung, Erlösung säuberlich getilgt waren. In der Originalausgabe des auch in deutschen Schulen vielgelesenen Büchleins von Bruno: *Le tour de la France*, fand sich ein Holzschnitt, in dem man über dem Bett eines sterbenden Handwerkers, der seine zwei Knaben segnet, ein Kreuzchen an der Wand sah. Das Kreuzchen mußte ausgemerzt werden, ebenso das Vaterunser, das die Kinder später in ihrer Not beten. Selbst die großen Schriftsteller fanden keine Gnade. Der alte Lafontaine sagt in einer Fabel: „Das Fischlein wird größer werden, wenn Gott ihm Leben schenkt.“ Das ging nicht an! Für „Gott“ wurde „man“ eingesetzt: „wenn man ihm Leben schenkt“. Damit war der religionslose Staat gerettet. Schade, daß das französische Sprichwort nicht ganz wahr ist: „In Frankreich tötet die Lächerlichkeit.“ Das arme Land wäre viele Canaillen losgeworden.

Der religionslose Staat ist in Wirklichkeit ein gottloser Staat. Und was ist er für das Volk? Das sieht man an Frankreich. Die bürgerlichen und städtischen Freiheiten sind verschwunden, die Lasten erdrückend. Korruption herrscht bis hinauf in die höchsten Verwaltungs- und Regierungskreise. Die „Skandale und Affären“ erscheinen in steter, erschreckender Folge. Wozu hat Gambettas Schlagwort: „Der Klerikalismus ist der Feind“, gedient? Gewiß, es hat den Haß befriedigt, der die Kirche und alles Religiöse vernichten will. Aber ebensooft und ebensosehr hat es

helfen müssen, den Besitz von Macht und Ämtern zu erhalten und über Betrügereien hinwegzutäuschen. Die Vertuschungen, die freilich nicht immer glückten, sind eine der ständigen Hauptaufgaben der religionsfeindlichen Republik. Sie bestätigen vollauf, daß Samennais recht hatte, als er sagte, im religionslosen Staat werde das persönliche Interesse die einzige Triebfeder alles Strebens. Darum wird auch ein Ministerium um das andere gestürzt. Die Interessen des Landes sind den Leidenschaften ausgeliefert. Nach außen ist Frankreich zum Vasallen einer andern Großmacht herabgesunken, und im Innern herrscht ein Niedergang der Sittlichkeit und des Familienlebens, der das hochbegabte Volk zum Aussterben verurteilt — wenn nicht, nun ja, wenn es nicht durch Gottes gnädige Führung wieder auf die Worte hört, die ihm in dunkler Stunde vor hundert Jahren Samennais zugerufen hat:

„Und jetzt, o Volk, höre! In der Tiefe des Unglücks, in das dich dein leichtgläubiges Vertrauen auf falsche Weisheit gestürzt hat, höre auf die Religion, die dir zuruft: Komm, kommt zu mir alle, die ihr euch umsonst bemüht, wieder zu erheben, ihr, die ihr unter der Schwere menschlicher Satzungen und nichtswürdiger Lehren erliegt! Sterbende Nationen, kommt zu mir! Verlaßt die betrügerischen Ärzte, die euch Kraft verheißen und euch nur unter schmerzlichen Zuckungen die verlieren lassen, die euch noch geblieben ist. Kommt, eilt euch, die Zeit drängt! Jeden Tag wird das Leben in euch schwächer. Kommt zu mir, ich will euch erquicken: Venite ad me omnes, qui laboratis et onerati estis, et ego reficiam vos (Matth. 11, 28). . . . Seht, was das Christentum, die Kirche, tut, um die Menschen zum Glück zu zwingen. Sie stellt ihren Blicken nicht nur den bloßen Gedanken, ein ideales Bild der Tugend vor, das sie vielleicht bewundern, zu dessen Nachahmung sie sich aber nie entschließen würden. Sie zeigt ihnen die Tugend selbst, die lebendige Vollkommenheit in der Person des Gottmenschen, . . . der das Geheimnis der Ordnung, die er einzurichten kam, mit den Worten offenbaren ließ: Gloria in altissimis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis (Luk. 2, 14).“

David Wolfinger S. J.